Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 23 (1955)
Heft: 3

Nachruf: Ein Liebender in dieser Zeit : dem Andenken Ernst Penzoldts 28.1.1955
Autor: Seidl, Wolf

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Liebender in dieser Zeit

Dem Andenken Ernst Penzoldts 28. I. 1955 †.

Die deutsche Literatur betrauert in Ernst Penzoldt einen ihrer eigen-sinnigsten Dichter, die Stadt München, besser: Schwabing, einen der liebenswertesten Mitbürger.

Er hat es nun hinter sich, dieses Leben, das er so sehr geliebt hat, und das ihm doch oft so schwer wurde: dieses Leben, das — um eines seiner Worte zu gebrauchen — eine «süsse Bitternis» ist. Er ist eines sanften Todes gestorben, fast ist man versucht zu sagen: eines ihm, seinem Wesen angemessenen Todes. Sein unruhiges Herz hat nun Ruhe gefunden für immer. Ihm ist es zu gönnen, für uns ist es ein unersetzlicher Verlust.

Er war, nehmt alles nur in allem, ein Mensch! Und aus diesem Menschsein heraus ein begnadeter Künstler, ein Dichter, Bildhauer, Maler, Illustrator, ein Könner und Kenner von hohen Graden und immer und vor allem ein Liebender. Ein unzeitgemässer einzelner, der den unzeitgemässen Satz geschrieben hat: «Schreiben, heisst das nicht überhaupt, etwas zuliebe tun? Ist es nicht die vornehmste Pflicht des Schriftstellers und Künstlers, wieder gut zu machen, wenn irgendwo ein Unrecht geschieht? Es liegt in seiner Macht, er kann es.» Und nichts bezeichnet diesen Mann vielleicht mehr als jener Vorschlag, mit dem er eines Tages in die Debatte über die deutsche Wiederbewaffnung eingriff: «Wenn schon ein Wehrbeitrag notwendig ist», sagte er, «wohlan, so lasst ihn uns leisten: als Sanitäter, als die Sanitätsarmee der internationalen Streitkräfte, als Helfer in vorderster Linie.» Die Politiker natürlich — dieselben, die mit Vorliebe und Selbstverständlichkeit die Dienste des Internationalen Roten Kreuzes in Anspruch nehmen —, die Politiker lächeln nur milde über soviel weltfremde Kindlichkeit.

Es war andeutungsweise von dem Menschen die Rede, um den die Freunde trauern. Es bleibt, wenigstens andeutungsweise, von dem Künstler zu sprechen, um den die Kunst ärmer wurde. Von einem ganz und gar einzigartigen Künstler, dessen 60. Geburtstag wir erst vor zwei Jahren feierten. Eigentlich wollte der Erlanger Arztsohn ja Maler werden und Bildhauer — und ein paar seiner Arbeiten hatten denn auch die Ehre, im Dritten Reich als entartet entfernt zu werden —, aber unter dem Eindruck der Kriegserlebnisse wurde der Schriftsteller in ihm mächtig, der später den bildenden Künstler in den Hintergrund drängen (wenn auch niemals auslöschen) sollte. Eine «Kriegsbeschädigung» sei seine Dichterei, sagte er deswegen.

Der Dichter Penzoldt hat uns in seinen verspielten Theaterstücken und versponnenen Erzählungen eine Reihe von unvergesslichen Figuren geschenkt. Das Wunderkind «Chatterton» hat er zu neuem Leben erweckt, den Verwundeten des Zweiten Weltkrieges gilt die gerade in ihrer Sanftheit so anklagende Erzählung «Zugänge», dem Grafen Schlabrendorf hat er in den «Verlorenen Schuhen» ein Denkmal gesetzt, der Band «Süsse Bitternis» vereinigt eine Reihe vorzüglicher Novellen über Liebe und Tod, «Der dankbare Patient» ist ein Bericht über schweres Leiden und glückliche Genesung und Dankesbekenntnis an den ärztlichen Helfer, die «Causerien» legen Zeugnis ab von umfassender Liebe zu Natur und Kunst, von der Ehrfurcht gegenüber den kleinsten Dingen und von der grossen Kunst der Beschreibung. Am bekanntesten

wurde wohl «Die Powenzbande», einer der wenigen deutschen Schelmenromane, ein — wie Lichtenberg von Voltaires «Candide» sagte — (Lieblingsbuch aller Leute von Verstand). — Und vom Dichter selbst gilt, was er von seinem Baltus Powenz schreibt: «Versuchen wir hineinzusehen in unseres Baltus zottige Brust. Und was sehen wir? Ein Kinderherz! Wahrhaftig, denn es ist voller Spielzeuggedanken.» Auch sein letztes Buch «Squirrel» kreist — wie fast sein ganzes schriftstellerisches Schaffen — um den Konflikt zwischen Phantasie und Realität. Es zeigt aber zugleich noch etwas anderes: dass die Gemeinschaft (das Wort durchaus im sozialen Sinne genommen) in eben dem Masse verkümmert, in dem sie das Leben auf «soziale Funktionen» hin reduziert. Denn alles Schöne ist — oberflächlich gesehen — ausgesprochen asozial, weil niemals vernutzbar. Und eben darum ist — auch das ein Wort Penzoldts — der Dichter «zeitlebens illegal».

Wir sind ärmer geworden nicht nur um einen Maler und Bildhauer, Erzähler und Dramatiker: wir haben auch einen der letzten deutschen Feuilletonisten verloren. Einen der letzten, die in die Sprache als solche vernarrt sind, einen jener wenigen Deutschen, die plaudern konnten, ohne ins Plätschern zu geraten, deren Form nicht Oberfläche und deren Tiefe nicht formlos ist. Wir sind ärmer geworden um einen jener Einsiedler, auf die es ankommt: um einen jener Menschen, die einstmals ein griechischer Weiser am hellichten Tage mit der Laterne suchen ging, jener Diogenes, mit dem sich Penzoldt sicher gut verstanden hätte. Wir sind ärmer geworden um einen jener Menschen, welche die Welt weiter bringen: nicht zu einem fragwürdigen Fortschritt hin, sondern zur besseren Erkenntnis ihrer selbst.

Wolf Seidl im «Tagesanzeiger», Zürich.
19. II. 1955.

*

Ernst Penzoldt war nicht nur «ein Liebender in dieser Zeit», nicht nur einer, der Dinge, Tiere und Menschen liebte wie selten einer im heutigen Schattentanz der Mechanismen, er war vor allem ein grosser Liebender der deutschen Sprache. Wie hat dieser Dichter formuliert, wie hat er, kaum Sagbares, durchschimmern lassen in Laut und Syntax! Man lese nur einmal in einer stillen Viertelstunde in diesem Heft seine Novelle «Winckelmann», in der er das tragische und von Rätseln umwitterte Ende des grossen Zeitgenossen Goethes beschwört. Erinnert Ihr Euch noch an die andern Kostbarkeiten, die der «Kreis» von ihm druckte, an die Novelle «Tommaso Cavalieri», in der die Erschütterung Michelangelos durch den schönen Granden in Penzoldts Prosa selbst zu durchglühtem Marmor wurde, an die «Novelle in Weiss», an den Bildhauer vor dem schönen Toten im «Idolino»? Auf diesen Seiten edelster deutscher Prosa zittert und jubelt unser Eros in jener «süssen Bitternis», die Penzoldts Lebensgefühl war und blieb bis in seine letzten Niederschriften. Noch vor zwei Jahren hat er uns in einem liebenswürdigen Brief den Abdruck seines Gedichtes «Der Meister» erlaubt, jener grossartig gemeisselten Verse, die das Verhältnis Jesus-Johannes mit einem seelischen Adel ohnegleichen fühlbar machen und diesen Hymnus zu einem unvergänglichen erheben.

Ein grosser Liebender hat uns verlassen, ein wahrhaftiger Mensch, ein Dichter der Lebensliebe in aller Schmerzlichkeit. Und gerade an uns liegt es, seine subtilsten Schöpfungen als kostbares Vermächtnis zu bewahren. Gerade für uns dürfen sie nie verloren gehen. **Rolf.**